AUTHOR:

HARNECKER, OTTO

TITLE:

CATULLS CARM. LXVIII

PLACE:

FRIEDEBERG

DATE:

1881

Master Negative #

92-80461-6

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

87C34
EZ6 Harnecker, Otto, 1852-
...Catulls carm. LXVIII, von O. Harnecker...
Friedeberg, Eisermann, 1881.
14 p. 30 cm.

At head of title: ...Städtisches gymnasium zu Friedeberg ...

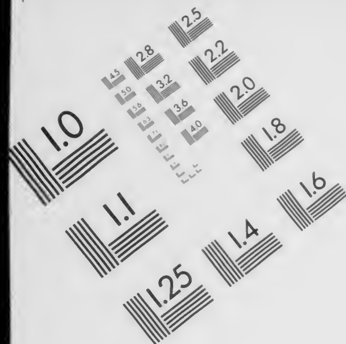
139461

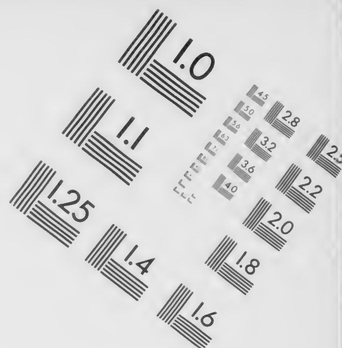
Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 14X
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 2/21/92 INITIALS TM
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT



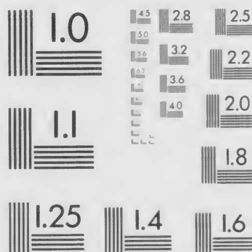


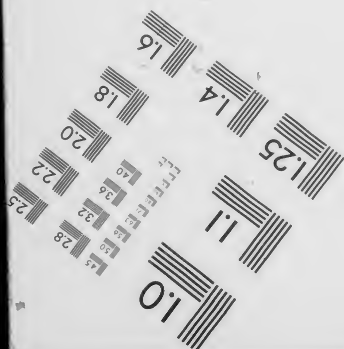


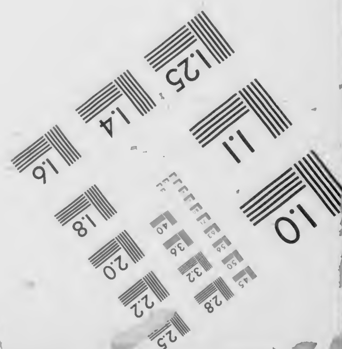
Centimeter



Inches







— 1881. —

Städtisches

Gymnasium zu Friedeberg Nm.

Programm,

durch welches

zu der öffentlichen Prüfung

am 24. März 1881,

verbunden mit der Entlassung der Abiturienten,

ergebenst einladet

der Direktor Ferdinand Schneider.

Inhalt:

1. Catulls carm. LXVIII, von O. Harnecker.
2. Schulnachrichten, vom Direktor.



Friedeberg Nm. 1881.
Druck von H. Eisermann.

Nr. 64.

Das 68. Gedicht des Catullus.

> Was durch Gelehrsamkeit in den alten Dichtern zu erklären steht, das ist uns, die wir jetzt leben, ziemlich vorweggenommen. Aber auf mein Wort: von dem, was sich in ihnen bloss durch Geschmack und Empfindung erklären lässt, ist uns noch manches übrig gelassen, was wir zuerst bemerken können.
>
> Lessing, über das Epigramm.

Scharf umstritten ist das 68. Gedicht des Catullus. Allein die neueste Zeit hat drei Abhandlungen über dasselbe gebracht von H. Magnus (Fleckeisens Jbb. 1875 S. 849 ff.) Kiessling (Analecta Catulliana im Greifswalder Lectionskatalog 1877) und Bährens (Jbb. 1877 S. 410 ff.) Hauptsächlich der Inhalt der Elegie ist es, den diese Gelehrten zum Beweis für ihre Ansichten berücksichtigen. M. und K. für die Einheit: B. für die Trennung des Gedichtes in zwei selbständige Teile. Bei jeder dieser Arbeiten bleiben noch einzelne zweifelhafte Punkte, Lücken in der Beweisführung und Auffassung, von denen später die Rede sein wird, so unzweifelhaft auch jedem Unbefangenen die Einheit des Gedichtes nach der Lektüre der gediegenen Abhandlungen von M. und K. erscheinen sollte. Auch ganz kürzlich ist in Hn. K. P. Schulze ein Verfechter der Trennung des c. 68 aufgetreten in der Abhandlung „Drei Catullfragen" Zs. für das G. W. 1880 S. 353 ff., der aus dem Nachweise: Catull und im wesentlichen auch andere römische Dichter hätten sich nie der Vornamen bedient, eine glänzende Konjektur Lachmanns zu V. 11 zurückweist und damit die Zerschneidung des Gedichtes definitiv als notwendig und bewiesen erachtet.

Die im Nachfolgenden niedergelegte Darstellung, die auch im wesentlichen den Inhalt zum Gegenstande hat, war bereits vor zwei Jahren grösstenteils niedergeschrieben: ich benutze jetzt die Gelegenheit nach Beleuchtung der von Sch. aufgedeckten — vermeintlichen — Schwierigkeiten meine Ergebnisse zu veröffentlichen in der Ueberzeugung, dass es selbst nach den so überaus klaren und schlagenden Erwägungen (ganz kürzlich in Jbb. 1880 S. 471 ff. veröffentlicht) von F. Schöll*) an der Zeit sei, eine endgültige Einigung über das Gedicht wenigstens zu versuchen, jedenfalls eine verhältnismässige Menge von üblen Vermutungen zurückzuweisen.

Schulze also weist nach, dass Catull, Tibull, Properz, Ovid und Horaz äusserst selten das blosse Pränomen in ihren Gedichten verwenden.

Dazu ist von vornherein zu bemerken:

Es ist geradezu notwendig, dass in den uns erhaltenen Gedichten blosse Vornamen selten zur Anwendung kommen. Einmal waren alle Gedichte, die wir noch übrig haben, für die

---

Notiz: des Verfassers Ansichten über die litterarische und persönliche Stellung Catullus zu Cicero, im speciellen auch eine Antwort auf die von Herrn Dr. K. P. Schulze neuerdings in der Zeitschr. für das Gymn.-Wesen 1880 S. 375 f. gegen ihn gerichteten Bemerkungen sind bereits seit längerer Zeit formuliert und werden demnächst im „Philologus" veröffentlicht werden.

*) Es sei mir gestattet hier Hn. Professor Schöll für die freundliche Gewährung meiner Bitte um Uebersendung seiner Arbeit meinen verbindlichsten Dank zu sagen. Möge das Nachfolgende dem Verständnis und der Würdigung des liebenswürdigen Dichters förderlich sein, das allein ist der Wunsch des Verf.

Oeffentlichkeit bestimmt, jedenfalls ihr bereits übergeben. Wie selten wird nun in ein das einen grossen Leserkreis erfreuen und belehren, sicher ihm verständlich sein soll, de Vorname überhaupt am Platze sein! Man vergleiche doch nur unsere Dichter — wie viel Vo namen finden wir denn in ihnen erwähnt, wenn wir die ganz moderne Manier der Ueberschriften: „an Laura“ u. dgl. in Abzug bringen? Wem etwa dennoch die grössere Zahl z. B. bei Schiller Skrupel erwecken sollte, der erwäge zweitens: dass uns ein Mittel für die Bezeichnung und Adressierung von und in Gedichten gänzlich fehlt, das den Römern ungemein geläufig war, nämlich die Adjektivbildung von Eigennamen. So ist z. B. in der ganzen Elegie des Ovid ex P. IV, 5 der Adressat namentlich nur in V. 9 durch domus Pompeia angedeutet. Dass das Gedicht einst ein wirklicher Brief mit regulärer Adresse war, geht uns von dem Moment seiner Veröffentlichung für unsere Frage nichts mehr an. Ueberhaupt versteht es der antike Dichter ganz anders, wie der moderne, seinen Stoff so zu wenden, dass er der Anrede, der Namengebung geradezu überhoben ist. Man vergleiche dazu Ovid's Tristien; da sie auch von Sch. benutzt, verweise ich noch ganz besonders auf ex P. IV. 4 und 5, wo der Dichter äusserst geschickt aus einer persönlichen Anrede eine Erzählung macht. Dergleichen Kunstgriffe insbesondere bei den Elegikern zu verfolgen wäre ungemein lohnend. Endlich beschränkt die Vornamen und ihren Gebrauch noch drittens der Zwang des Metrums. Wer wird dem Metrum mehr Gewicht zusprechen, als man allenfalls muss; aber es ganz ausser acht lassen ist doch offenbar, wenn auch jetzt oft beliebt, ebenso falsch. Und bei der trümmerhaften Ueberlieferung der alten Litteratur ist nur bei den genannten fünf Dichtern der alleinige Gebrauch des Pränomens nicht nur nicht abzuleugnen, sondern in Rücksicht auf die sehr eingeschränkte Möglichkeit fast häufig zu nennen — der Beispiele überhebt mich Schulze.

Wenn also Sch. aus seinen Sammlungen den Schluss zieht: „die Konjektur Scaligers zu 67, 12 Quinte ist unmöglich (a. a. O. S. 360) und mit Lachmann 68, 11: 30; 66 Mani und Manius zu lesen ist unmöglich,“ so ist das gewiss falsch. Selbst wenn es bei keinem römischen Dichter nachweisbar wäre, die blosse Gewissheit: es wurde das Pränomen allein gebraucht, würde genügen uns zu überzeugen, dass auch römische Dichter es gebraucht haben. Sehen wir zum Ueberfluss noch, wie Sch. die wie er meint wenigen Fälle mit dem Hinweise auf den faktischen Gebrauch im gewöhnlichen Leben erklärt. Er citiert S. 358 Mommsen Röm. Forschungen S. 23: „das Pränomen gehört allein stehend der familiären Redeweise, besonders der unterwürfigen Hausleute und Clienten an.“ Gewiss: ‚besonders,‘ aber nicht ‚allein.‘ Dabei wird es ganz selbstverständlich Abstufungen gegeben haben; ein Verwalter z. B. wird es ganz unterwürfig, ein anderer mehr vertraulich, ein dritter vielleicht geradezu intim gesprochen haben — ein ungeheures Mittel für die Nüancierung und Unterscheidung entgeht uns heute für die Beurteilung der Alten völlig, nämlich der Ton, die Miene, die Geberde des Sprechenden. Auf die Hauptstellen will ich kurz noch eingehen. Hor. sat. II. 5, 32 ist der Sinn: das liebe Ohr, wie kitzelt's der Vorname! d. h. wie gern hört man sich so vertraulich und „ehrend“ zugleich, so liebevoll und sorgsam angeredet! Daraus macht Sch. nun: der Erbschleicher redet so in „kriechender Vertraulichkeit.“ Eine solche, meine ich, würde ihren Zweck wahrlich am leichtesten verfehlen. Denn sie macht misstrauisch; genau wie heutzutage ging es auch damals zu, Horaz meint das, was wir etwa „hätscheln“ nennen. So wird auch in sat. II. 6, 37 das Schmeichelnde durch den Vornamen ausgedrückt, nicht das Clientenum, das natürlich für andere Fälle seine Geltung haben mag. Ovid ferner redet den Pompeius, der im Todesjahr des Augustus 14 n. Chr. Consul war, wiederholt mit dem blossen Vornamen Sexte u. s. w. an. Nach Sch. unterliegt es keinem Zweifel, (S. 359) dass er hier „absichtlich in kriechender Demut das Pränomen gewählt hat, indem er sich einen Hörigen des Pomp. nennt. Er bezeichnet sich wiederholt als solchen.“ . . Allerdings, er nennt sich res, mancipium des P. Aber das sollte der weltberühmte Dichter ernst, sozusagen sachlich richtig gethan haben? einem Pompeius gegenüber, der ihm, seinem Hörigen, die wesentlichsten Dienste geleistet? vgl. ex P. IV. 1. 2, f. 21. f. 5. 33 ff. 15, 6 ff. 15, 37; der sich stets freundlich des Dichters erinnert, nach ihm fragt ib. 15, 1; 5, 29; 4, 47? auf den er Hoffnungen setzt 4, 18, besonders für einen besseren Verbannungsort? Einem solchen Manne gegenüber ist ein berühmter Dichter doch wohl dankbar und aufmerksam; dass er dem Gefühle dieser Dankbarkeit nach Dichterart überschwenglichen Ausdruck giebt, ist selbstverständlich. Wäre Sch. im Recht, wie könnte Ovid, der nur als Höriger glaubt dem Patron nahen zu dürfen, diesen selbst als mitis amice anreden 15, 32? versichern, dass er ihm der treueste Freund sein wolle 4, 17 u. dgl.? Wer unbefangen 5, 39 f.

liest, findet nicht den Sinn wie Sch., sondern einfach: Dank sei dir für deine Dienste, dafür w ich dir auch ewig dienen; wer 1, 35 nicht allein, sondern im Zusammenhang mit den vorher henden Versen liest, findet den Gedankengang: die Venus giebt dem Coischen Künstler Ruh dem Phidias seine Werke, dem Calamis seine Rosse, dem Myron seine Kuh — so bin auch dein Werk, non ultima rerum tuarum, nicht das letzte. Der Hintergedanke ist natürlich: also we auch ich, dein Werk, deiner gedenken, d. h. als Dichter dich verherrlichen — ein Gedanke, wie e bei allen römischen Elegikern oft wiederkehrt. Und in IV. 15. 13 ist der Gedankengang: so zah reich sind deine Verdienste um mich, wie nirgend die Erde eine Frucht zahlreich hervorbring das bekenne ich, drum rechne mich immerhin zu deinem ererbten Gut, mich, das winzige Ding lein u. s. w. Natürlich heisst das: so treu will ich dir sein, als wär ich „ein Stück von dir Wenn Sch. Recht hätte, wie dürfte der Dichter jedesmal, wenn er von den Verdiensten des Pom spricht, sie abschwächen durch den Zusatz: dem Caesar dank ich das Leben 5, 31/32; 15, 3?

Ich bin demnach nicht imstande einen vernünftigen Grund zu entdecken, warum Catul in einem langen Gedicht seinen herzlieben Freund Allius nicht mit dem Vornamen sollte ange redet oder bezeichnet haben, zumal da ihm eine Abwechselung vielleicht erwünscht und der Vorname selbst sicher vortrefflich versgerecht war. Somit fällt jeder Grund aus dem Gebrauche des Prä nomens an den genannten Stellen auf die Zerschneidung des Gedichtes zu schliessen und so seh ich die ungemein leichten Aenderungen Schöll's a. a. O. S. 473 in mi Alli u. s. w. als einen weitere Beweis für die Verkehrtheit aus den genannten Stellen zu ziehender Schlüsse begrüsse, s scheinen mir doch die Vermutungen nicht nötig. Sonst hat über die angebliche Doppelüber lieferung des Namens am einfachsten und sachlichsten gehandelt Magnus im Jbb. 1875 S. 849 ff. So wende ich mich denn gleich in medias res, d. h. zu dem Versuche die Einheit des Gedichtes durch eine genaue Betrachtung des Inhalts zu erweisen. Es empfiehlt sich die Vorerledigung von 2 schwierigen zum Teil völlig ungelösten Fragen: daher wird sich das Nachfolgende in 3 Gruppen gliedern, bei jeder einzelnen wird die Geschichte der Streitfrage mit den verschiedenen Ansichten der Gelehrten berücksichtigt werden.

1. Das Unglück des Allius.

Der Dichter nennt uns das Unglück von dem der Freund betroffen ist nicht; wollen wir es erschliessen — und der Versuch wenigstens ist für das völlige Verständnis des Gedichtes durchaus notwendig — muss das was wir erschliessen ganz offenbar folgende Bedingungen erfüllen. I. Das von uns erschlossene Unglück muss mit den Klageworten des Dichters, die offenbar grösstenteils aus des Freundes Brief übernommen sind, in Einklang zu bringen sein. II. Dieses Unglück muss im Epilog 149 ff. wenn nicht erwähnt, so doch angedeutet sein. III. Die Art, wie der Dichter dem klagenden Freunde antwortet, seine Bitte um Munera et Musarum et Veneris erfüllt, muss diesem Unglücke conform sein, darf ihm wenigstens nicht widersprechen.

Man hat nun vermutet: 1. den Tod der Gattin (Schwabe), 2. einen Streit mit der Geliebten (Kiessling), 3. eine gefährliche Krankheit (Schöll). Gegen 1 hat K. bereits geantwortet S. 13/14; wir werden uns daher begnügen dürfen den Leser selbst um die Probe auf die eben genannten 3 Punkte zu ersuchen. Der rixa amantium (Nr. 2) widerspricht kurz Schöll S. 472; für uns ergiebt sich zu I: Die Worte in V. 1—8 sind recht stark. Nur für den lectus caelebs verweist K. auf Ovid Her. 13, 107; es könnten sich freilich auch die anderen Bilder vom Schiffbrüchigen, den schäumenden Wogen*) u. s. w. auf Liebesleid beziehen. Aber hier daran zu glauben, wird dem unbefangenen Sinne doch recht schwer. Wir müssten geradezu annehmen, der Dichter spiele mit den Worten und der Freund selbst habe in launiger Weise einem vorübergehenden Unmute übertreibende Worte geliehen. Aber wie stimmt dazu die Ausführlichkeit mit der Cat. die Dienste des A. betont, Erkenntlichkeit seinerseits als Pflicht darstellt, wie der durch das ganze Gedicht gehende wehmütige z. T. resignierte Ton? So herzpackende Worte, wie die um den Tod des Bruders sollen sein eigenes Leid erläutern gegenüber — einem verliebten Gezänk

---

*) Vielleicht könnte auch herangezogen werden ein Frgm. des Anakreon, 19 bei Bergk: Ἀρθεὶς δηὖτ' ἀπὸ Λευκάδος / πέτρης ἐς πολιὸν κῦμα κολυμβῶ μεθύων ἔρωτι.

es Freundes?! Vgl. unten III. Eine genaue Interpretation von 5, 6, 7 erweist die Unmöglichkeit noch schlagender. A. ist also ein Schiffbrüchiger, ein zu Tode Unglücklicher, den weder die heilige Venus sanftes Schlafes sich erfreuen lässt einsam auf einsamem Lager, noch den ie Musen erfreuen, „wenn dein Sinn angstgequält die Nacht durchwacht.“ Falsch behauptet Magnus, der sich sonst gerade hier mehrfach mit meinen Ausführungen berührt, Jbb. 1877 S. 416 ‚der Freund klage, dass Venus sich von ihm wende‘; weit richtiger ist es in der Anm. gefasst ‚die heilige Venus gestattet Dir . . . . nicht süss zu ruhen.‘ Ja darauf kommt es an: Der Freund hat Schiffbruch gelitten im Leben, darum flieht ihn der Schlaf, dagegen hilft ihm nicht Venus, nicht die Musen. Wieder sagt M. viel richtiger bereits 1875 in den Jbb. S. 851 Anm. ‚Dein Kummer ist so gross, dass selbst der Venus Freuden Dich nicht mehr wie früher aufheitern können.‘ Schon dass zweimal so dicht bei einander stark betont ist: molli requiescere somno non patitur und mens anxia pervigilat verbietet, darüber hinwegzulesen. Also gerade nicht das Fehlen der Venus raubt dem A. den Schlaf, sondern selbst sie, die heilige Venus gar, die doch sonst so gnädig wirkt, hier versagt ihr Dienst. Durch neque neque sind beide Glieder als parallel und gleichwertig erwiesen; in einem derselben (sancta Venus) kann also das Unglück gar nicht stecken, denn beide Glieder sind erst vollkommen parallele Folgen aus dem einen uns unbekannten Unglücke, gleichsam Symptome des Leidens. Also es ist ganz unmöglich anzunehmen, die Liebe sei bei dem Missgeschick im Spiele. Es ist auch gar nicht wahr, dass A. unbedingt ein desertum cubile hat, nicht darauf liegt der Nachdruck, sondern auf dem quälenden Zustand, dass ihm der erlösende Schlaf gar nimmer kommen will.

II. Eine rixa amantium widerspricht dem Epilog ganz und gar. Kiessling sucht den Widerspruch zu mildern, wenn er schreibt: S. 14 poeta qui amicum Musarum munere consolari studet, in extrema votorum pro Alii eiusque puellae salute nuncupatione: sitis felices et tu simul et tua vita — consolatione sua non iam opus esse auguratur. Aber wo steht davon etwas? Wie ist das aus dem Gedicht oder V. 155 herauszulesen? Solche Alltagsredensarten zu den packenden Worten im Eingang? Wenn Allius mit seiner vita zuvor nicht glücklich lebte, muss bei den Worten sitis felices hinzugesetzt oder angedeutet werden, warum sie es vorher nicht waren. Aber das fehlt nicht dort bloss, in dem ganzen Gedichte. Auch Forderung III stimmt nicht zu einer rixa amantium. Seiner Vermutung zu Liebe behauptet K., dem Dichter sei jener herbe Schmerz des Freundes nicht gerade sehr nahe gegangen. Aber man denke nur, wie er von sich selbst spricht: Accipe quis merser fortunae fluctibus ipse, Ne amplius a me dona beata petas. . . ‚fordere nicht beseligende Gaben von mir unseligem‘. Dann kommt die ergreifende Klage um den Bruder 19—26; widerholt 92—100; dann die Entschuldigungen 37—40, die Anerkennung der Verdienste des A. 66; 150 und deren Verewigung . . an alles das braucht doch nur erinnert zu werden, diesen Satz hinfällig zu machen.

Neuerdings stellt Schöll eine dritte Vermutung auf. In richtigem Gefühle, dass das Unglück in des Allius eigner Person zu suchen sei, glaubt er, der Freund sei todkrank gewesen. Wiederum erfüllt diese Vermutung keine unserer Forderungen. Nach Sch. weisen auf ein gefährliches Kranksein die Ausdrücke in V. 1, 3 und 8. Andere aber um so weniger. Warum zunächst nicht des Unglücklichen Zustand als Krankheit bezeichnen, warum so pathetisch-geheimnisvoll casus acerbus naufragus, spumantes undae? Und kann man, ohne geradezu unzart zu sein, einem Todkranken mit der sancta Venus, lectus caelebs und dergl. kommen, oder auch nur die Möglichkeit erwägen, dass ihm Venus oder das Studium Schlaf bringen könne? Und die Bitte, ihn von der „Todesschwelle zurückzureissen“, kann ein Todkranker doch nur einem Arzte gegenüber aussprechen — oder aber die Worte sind launig aufzufassen! Das kann aber auch Schöll nicht wollen. Und im Epilog? Einem todkranken herzlieben Freund ruft der innige sinnige Dichter zu: sitis felices et tu, et vita tua et domus!! Ein einfacher Gruss für die Geliebte, die ‚Geliebte‘ eines Todkranken . . . vorher ist der Dichter zu Thränen gerührt? Und keine Anspielung auf des Freundes Zustand, kein Wunsch für Genesung, keine Hoffnung, keine Erinnerung an frühere bessere Zeiten, an frohe und gesund mit einander verlebte Stunden? Es ist undenkbar.

Wir müssen bekennen: alle bisherigen Vermutungen sind hinfällig. Um zu der meiner Ansicht nach richtigen zu gelangen, ist festzuhalten:

1, dass es ein bitteres, schweres, jedenfalls bitter empfundenes Unglück war, das dem A. den Schlaf raubte: 2, dass er sich an Catull wendet um Zerstreuung und Ablenkung von seinen quälenden Gedanken zu erhalten (V. 5—8, 26, 31, 32). 3, diese Zerstreuung sollten ihm gewähren munera et Musarum et Veneris. Was hierunter einzig zu verstehen sein kann, soll weiter unten erörtert werden. 4, Catull schickt ihm dies Gedicht, und der Dichter will damit dem Freunde weniger leichte Zerstreuung gewähren (V. 19, 32) — das kann er in seiner trüben Stimmung nicht — auch will er nicht des Freundes Bitte dadurch erfüllen, dass er ihm streng gelehrte Arbeit sendet, (V. 33 ff.) sondern: er will ihm mit dem ganzen Gedichte „eine Revanche bieten für geleistete Dienste.“ Ausdrücklich spricht er es aus: V. 41 und 151; beidemal setzt er auch offenbar nicht absichtslos hinzu, warum er dem Allius seine Dienste vergilt oder zu vergelten für Pflicht hält. In diesen bisher nicht genügend beachteten Versen steckt das Unglück des Allius.

V. 41 ff.: Ich kann es, ihr Musen, nicht verheimlichen, wie grosse Dienste er mir geleistet hat . . . euch und der Welt will ich's künden und „selbst wenn er tot ist, möge er gerühmt werden mehr und mehr; auch die Spinne in der Höhe soll nicht ihr zartes Gewebe webend am Namen des A. dem im Stiche gelassenen ihre Arbeit thun.“ Ganz ähnlich 149 f: dies o Allius ist mein Gegendienst, in Liedesgestalt für mannigfache Dienste gewährt, damit euren*) Namen nicht dieser Tag oder jener und jener mit hässlichem Roste beflecke. Hält man diese beiden Stellen**) neben einander, ist die Vermutung kaum abzuweisen, dass der „Name des A.“ nicht ohne Absicht hervorgehoben sei. Der Dichter sagt nicht einfach: Dein Name soll verewigt werden, was ja auch einen zweifelhaften Sinn haben könnte vgl. c. 40, c. 77, 9/10 — er sagt nicht einmal bloss: Dein Name soll in Ehren überliefert werden, sondern ausdrücklich an beiden Stellen negativ und positiv: Dein Name soll nicht von Spinnen und Rost verunziert werden und er selbst, der Freund, notescatque magis mortuus atque magis. Beidemal trennt er ausdrücklich die Verdienste um ihn, den Dichter, und den Namen des A. V. 41—46 und V. 48/49/50; auch V. 150 sind die Dienste V. 151/52 der Name des A. behandelt. — Was liegt hiernach wohl näher als die Vermutung der ‚Name,‘ der makellose Ruf des A. sei in Gefahr gewesen; ihn oder seine Familie habe irgend ein kompromittierendes Unglück betroffen, das der lästernden Verleumdung Thür und Thor öffnete?

A. bittet, immer von seinen quälenden Gedanken verfolgt, den Catull um Zerstreuung; der Dichter gewährt ihm die Bitte mit einiger Modifikation; er dediciert ihm dies Gedicht mit der ausgesprochenen Absicht, seinen „Namen“ — meinetwegen auch nur — zu verewigen. Was hätte dies Letztere, das doch ganz unzweifelhaft ausdrücklich vom Dichter hervorgehoben wird, für Sinn, wenn ein Unglück wie die bislang vermuteten des Kummers Ursache waren? Mag man auch die Spinne und den Rost ganz einfach als Symbole des Vergehens, nicht des schnöden Vergehens auffassen, also den Dichter nur sagen lassen: deiner Verdienste halber will ich deinen Namen der (schnöden) Vergessenheit entreissen — immer werden wir doch, falls wir nicht auf die Erklärung überhaupt verzichten wollen, an einer solchen Art des Unglücks festhalten müssen. Nur diese Vermutung genügt unseren oben aufgestellten drei Forderungen. Auch kann man nicht das Betonen des Namens einfach auffassen in der Weise der Elegiker, die so oft versichern, der Freunde Namen auf die Nachwelt zu bringen. Dem widerspricht der durchaus nicht über-

*) Das vestrum ist nicht bedeutungslos. Es kann schon dem Sprachgebrauche Catulls und seiner Zeit nach nicht für einfaches tuum stehen, weist vielmehr unbedingt auf des A. Geschlecht hin: nomen vestrum dein und deines Geschlechtes Name.

**) Westphal schliesst aus den beiden Stellen, dass der Empfänger des Enkomions „einem hervorragenden Geschlecht angehört, dass an den Wänden seines Atriums jener Stammbaum hing, der ein Vorrecht der Edlen war.“ — Der reale Hintergrund dieser dichterisch-rhetorischen Bilder ist nun wohl auf jene Sitte zurückzuführen. Seit der lex Licinia hatten auch Plebejer Anteil am jus imaginum; wäre hier also ein Schluss statthaft, würde zu folgern sein, dass Glieder der Familie des A. eine curulische Magistratur bekleidet hatten. Aber zu C.'s Zeit war diese Sitte wohl allgemeiner geworden vergl. etwa auch Prop. III. 13 b, 3, vielleicht schon ebenfalls sehr vom reinen Geldadel in Anspruch genommen, also der Schluss kaum statthaft. Von des A. Geschlecht wissen wir nichts; es ist möglich und würde mit obigem allerdings stimmen, dass er aus consularischem Geschlecht stammte. Kiessl. S. 16 A. 29 citiert C. J. L. I. p. 446 adn. jedenfalls ist seine „gute Familie“ durch Cat. genügend constatiert. — Eher noch könnte man bei nomen direkt an „Grabinschrift“ denken im Anschluss an Prop. II, 1, 72 und IV, 16, 30.

treibende Ton des ganzen Gedichtes und ganz besonders die Bitte des Freundes und die Gewährung des Dichters. Sicher hatte A. nicht gebeten um ein Gedicht „an oder auf ihn;“ was er erbeten hat, werden wir unten deutlicher zu erkennen geben; wenn ihm also der Dichter in der That ein Gedicht auf ihn widmet, ist klar, dass das einen besonderen Grund gehabt haben muss. Da Catull nun ausserdem an beiden charakteristischen Stellen ausdrücklich hervorhebt, warum er des Freundes Bitte so fasst und erfüllt, da ferner nichts anderes die Eingangs- und Schlussworte und das ganze Gedicht erklärt, werden wir immer und immer wieder auf eine solche Vermutung gedrängt.

Noch deutlicher weisen auf unsere Vermutung die Vv. 153/54 des Epilogs: [Ich, Catull thue so meine Freundespflicht] das Übrige werden die Götter erfüllen und noch viel mehr" (addent*). [die Themis (der Gottheiten älteste) leidet es ja doch nicht, dass die wahrhaft Frommen Unrecht leiden] „denn schon vor Alters gewährte sie diese munera den piis." Was soll die Göttin Themis,**) wenn Allius nicht Grosses und Schweres leidet? Wozu erst den Apparat von Göttern aufstellen bei gleichgültigem Leiden wie etwa einer rixa amantium o. ä. ? Was soll die Erwähnung der antiqui pii — Fromme der Vorzeit, die Themis, das ewige Recht, die gerechte Vergeltung niemals im Stiche gelassen hat: wozu das, wenn Allius nicht auch von schwerem Unglück heimgesucht ist und zwar, wie es scheint, von unverdientem?

Es bleibt uns nur noch der ‚leichtfertige Ton' des Allius zu erklären, den er nach der Meinung Neuerer anschlägt. (Magnus Zs. f. d. G. W. 1878 S. 497 Anm: Catull geht auf den etwas leichtfertigen Ton, den der Freund anschlägt, nicht ein.)

Machen wir uns also klar, was etwa Allius an Catull schrieb. Die Erzählung seines Unglückes ist beendet. Tief gebeugt bittet er um Munera et Musarum et Veneris. Er motiviert diese Bitte: Du der du doch sonst kein Kostverächter bist und ein feiner Freund der Göttin Venus, dich kann ich um munera Veneris schon bitten. Freilich habe ich zu meinem Erstaunen vernommen, du seiest in Verona und ich muss mich recht sehr wundern, wie du gerade dich von solch einem Nest nicht trennen kannst. Da muss ja ein Mann von irgend anständigem Geschmacke***) in öder Einsamkeit fern bleiben vom Verkehr mit Frauen. Und das ziemt sich für meinen Catull doch ganz und gar nicht (turpe est 30). Also — wird er fortgefahren sein — am besten ist's schon, du kommst nach Rom oder doch — jedenfalls schicke mir, um was ich bitte.

Ich finde, dass die Leichtfertigkeit im Tone solcher Zeilen mehr dem Dichter zur Last fallen würde, als dem Allius. Sind sie ja doch in der That nur eine Motivierung der Bitte um munera Veneris oder vielmehr nur Gedanken, die sich bei diesem Ausdrucke von selbst bei dem Freunde einstellen mussten, der natürlich oft genug in Rom mit dem Dichter der Göttin gehuldigt. Und leichtfertig sind ja die Zeilen allenfalls nach unserer Auffassungsweise, aber nach römischer war so etwas in der Hauptsache ein einfacher Witz über Veroneser Weiber, Frauen „aus der Provinz;" ein Witz wie er im Munde des jungen Roms zu alltäglich gewesen sein muss, als dass man an ihm — damals — die Leichtfertigkeit hätte herausfühlen sollen, die dann in trüber Stimmung etwa als Kontrast empfunden werden konnte. Dergleichen, behaupte ich kühnlich, kommt sogar auch heutzutage, in unseren prüden Zeiten vor. Und gar selbst, wenn wir den leichtfertigen Ton auch für die Empfindungsweise von Romuli nepotes zugeben, passt er zu unserer Vermutung ohne jeden Zwang. Ein kompromittierendes Unglück irgend öffentlicher, bürgerlicher Art, gleichsam eine nota censoria, eine Zurückweisung bei einer Bewerbung etwa mit einer kleinen Skandalgeschichte verknüpft, oder irgend wie böswillige Verleumdung . . . warum sollte der Unglückliche denn da nicht im Tempel der Venus Trost suchen, oder der Göttin Preis hören im Liede des Freundes und mit empfinden? In der That, der arg

---

*) Aus dieser Darlegung wird zugleich die Unzulässigkeit der Vermutung Maehlys Jbb. 1871 S. 355 addant für addent hervorgehen. Auch tangat in V. 151 ist unserer Darstellung nach viel bezeichnender, als sein tingat.

**) Themis ist die heilige Satzung, das urewige Sittengesetz, die sittliche Pflicht, die moralische Ordnung verkörpert vergl. Lehrs populäre Aufsätze ² S. 100 ff.

***) Hic im Sinne des jetzt schreibenden Catull auf Verona zu beziehen. Obige Erklärung stellte bereits Haupt auf, wie auch ihm das unzweifelhafte tepefactet in 29 zu verdanken ist. Heyses ‚jeder Vermöglichere' vermag ich nicht zu verstehen.

bekümmerte Freund, der natürlich von des Dichters eignem Leid keine Ahnung hat, richtet sich gewissermasen auf an dem liebesfrohen und liebesfrischen Wesen des Dichterfreundes. Darum verweilt er auf diesem Gebiete und in gerade nach dieser Richtung hin affizierter Stimmung so lange; darum entwickelt er diese Seite so behaglich, gerade richtet er die Blicke auf den Catull wie er ihn kennt — nur auf uns bei der Studierlampe macht das den Eindruck der Frivolität. Übrigens urteilte Magnus selbst wieder früher gar nicht so streng über diese Ausdrücke „eines jungen Lebemanns aus der jeunesse dorée Roms an seinen Freund in einer Provinzialstadt" vgl. Jbb. 1876 S. 412.

Es führt uns die Untersuchung weiter zur Erörterung der Frage über:

2. Die Munera et Musarum et Veneris.

Das munera Musarum und munera Veneris Verschiedenes bezeichnet, ist von Magnus Jbb. 1875 S. 851 ff. und Kiessling bewiesen und von Baehrens Jbb. 1877 S. 409 nicht erschüttert worden. In 32 sind haec munera die Veneris, V. 33—36 die Musarum gemeint; 39 heisst es ‚utriusque', der Dichter trennt also die beiden Begriffe. Doch aber sind die Ausdrücke nicht als absolute Gegensätze anzusehen und diejenigen, die sie als Einheit auffassen, stehen immerhin auf dem Boden eines ganz richtigen Gefühles.

Gerade die neueste Auffassung von Magnus muss ich leider wieder zurückweisen. Nach Ellis' halben Vorgange ist M. in Zs. f. d. G. W. 1878 S. 496 A. geneigt, an die sinnlich-erotische Bedeutung der munera Veneris = *δῶρα Ἀφροδίτης* zu glauben, wenn er auch ‚das nicht gerade im schlimmsten Sinne verstehen will'. Dagegen aber sprechen einmal die Vv. 5 und 6. Denn Allius klagt: selbst die heilige Venus lässt mich keinen Schlaf finden. Was konnten ihm also solche *δῶρα Ἀφροδίτης* nützen! Und dann ist absolut unerfindlich, warum der Dichter ihm den Gefallen nicht sollte gethan haben. An einer Empfehlung, woran M. denkt, kann ihn doch der Schmerz um den Bruder unmöglich gehindert haben, um so weniger, da er ja doch selbst erklärt: totum hoc studium luctu fraterna mihi mors abstulit. Ausserdem wird eine solche Auffassung durch die Stellen der Alten ganz und gar nicht empfohlen. Aus eigenen Sammlungen kann ich die Anführungen bei Ellis ergänzen; es wird nicht unverdienstlich sein, die betreffenden Stellen zu charakterisieren.

1. Munera Musarum: Hor. ep. II. 1,243 ad libros et haec Musarum dona = Dichtungen. Theogn. 250 . . . *ἀλλά σε [Κύρνον] πέμψει / ἀγλαὰ Μουσάων δῶρα* . . . = Dichtungen, Lieder. Theogn. 1055 *Ἀλλὰ . . . σύ / αὔλει, καὶ Μουσῶν μνησόμεθ' ἀμφότεροι. / Αὗται γὰρ τάδ' ἔδωκαν ἔχειν κεχαρισμένα δῶρα / σοὶ καὶ ἐμοί* . . . = Spiel und Gesang. Archil. fr. 1. *Εἰμὶ δ' ἐγὼ θεράπων μὲν Ἐνυαλίοιο ἄνακτος / καὶ Μουσέων ἐρατὸν δῶρον ἐπιστάμενος* = Sangeskunst. Solon 13,51 (Ellis citiert Sol. 41?) *ἄλλος Ἀθηναίης . . . ἔργα δαείς . . . / ἄλλος Ὀλυμπιάδων Μουσέων πάρα δῶρα διδαχθείς / ἱμερτῆς σοφίης μέτρον ἐπιστάμενος* = Kunst zu dichten.

2. Munera Veneris. Hom. Γ 54/55 . . . *τά τε δῶρ' Ἀφροδίτης / ἥ τε κόμη τό τε εἶδος* . . . hymn. in Cer. 102 f. *ἔξετο Δημήτηρ / γρηῒ παλαιγενέϊ ἐναλίγκιος ἥ τε τόκοιο / εἴργηται δώρων τε φιλοστεφάνου Ἀφροδίτης* = Liebesfreuden. hymn. in Ven. . . *Κυπρογενῆ Κυθέρειαν ἀείσομαι ἥ τε βροτοῖσι / μείλιχα δῶρα δίδωσιν ἐφ' ἱμερτῷ δὲ προσώπῳ / αἰεὶ μειδιάει καὶ ἐφ' ἱμερτὸν φέρει ἄνθος* = Schönheit, Jugendblüte; Hes. scut. Herc. 47 *τερπόμενος δώροισι πολυχρύσου Ἀφροδίτης* = Liebesfreuden. Theogn. 1293. . . *ξανθὴ Ἀταλάντη . . . / φεύγουσ' ἱμερόεντα γάμον, χρυσῆς Ἀφροδίτης / δῶρα* . . . Theogn. 1304 *Φεύγεις, ἀλλ' ἐπίμεινον, ἐμοὶ δὲ δίδου χάριν οὐκέτι δηρόν / ἕξεις Κυπρογενοῦς δῶρον ἰοστεφάνου*; dazu bildet ein Pendant Hor. od. IV. 10,1 (Ligurine) Veneris muneribus potens = Schönheit. Theogn. 1331 *αἰδέο μ' ὦ παῖ**) . . . *διδοὺς χάριν, εἴ ποτε καὶ σύ / ἕξεις Κυπρογενοῦς δῶρον ἰοστεφάνου / χρῄζων καὶ ἐπ' ἄλλον ἐλεύσεαι* . . . Liebesfreuden. Theogn. 1381 *Ἀνθρωποί σ' ἐδόκουν χρυσῆς παρὰ δῶρον ἔχοντα / ἐλθεῖν Κυπρογενοῦς . . . (Κυπρογενοῦς) δῶρον ἰοστεφάνου / γίνεται ἀνθρώποισιν ἔχειν χαλεπώτατον ἄχθος / ἢν μὴ Κυπρογενὴς δῷ λύσιν ἐκ χαλεπῶν* = die Wunden, die die Schönheit schlägt, kann nur Venus heilen. Theogn. 1386. *Κυπρογενὲς Κυθέρεια δολοπλόκε, σοί τι περισσόν Ζεὺς τόδε τιμήσας, δῶρον ἔδωκεν ἔχειν / δαμνᾷς δ' ἀνθρώπων πυκινὰς φρένας, οὐδέ τίς ἐστιν / οὕτως*

---

*) So bei Bergk Anthologia lyrica 1854. Vielleicht nach 1303 zu schreiben: *αἰδέο μ' ὦ παῖ, ἐμοὶ δὲ δίδου χ* . . . wie auch schon Hartung vermutet nach Zieglers Anm. in der Ausg. 1880.

ἴφθιμος καὶ σοφὸς ὥστε φυγεῖν = Macht der Aphrodite. Der vielseitige Kritias (*ὁ τύραννος*) 2,17 ff. *τοιαύτη δὲ πόσις σώματί τ' ὠφέλιμος / γνώμῃ τε κτήσει τε· καλῶς δ' εἰς ἔργ' Ἀφροδίτης / πρός θ' ὕπνον ἥρμοσται* . . . Liebesfreuden. Bei einem Frgm. des Alkman sei etwas längeres Verweilen gestattet. 28 A. *Ἔρος με δαὖτε Κύπριδος ἕκατι / γλυκὺς κατείβων καρδίαν ἰαίνει* . . . 28 B. *Τοῦθ' ἀδεᾶν Μωσᾶν ἔδειξε δῶρον / μάκαιρα παρθένων / ἁ ξανθὰ Μεγαλοστράτα.* Offenbar stehen diese beiden Fragmente in Beziehung zu einander, wie sie ja auch beim Athenaeus XIII, 75 ed. Dind. (p. 600 f. 601 a) hinter einander überliefert sind. Wenn wir hier auf *ἀδεᾶν* Gewicht legen dürfen, wäre zu verstehen: die blonde M. wies diese Gabe der lieblichen Musen und es wäre Bezug genommen auf das vorgehende *Ἔρος κ. τ. λ.* Alkman selbst hätte durch diese Bezeichnung vielleicht dies Gedicht eins seiner *παρθένια* in eine Art von Gegensatz gebracht zu den sonstigen (auch ihm beschiedenen) *δῶρα Μουσῶν,* die er aber nicht „süsse" nennen möchte, nämlich seinen Hymnen, Päanen und *προσόδια.* Ist das richtig, — die Wahrscheinlichkeit darf wohl nicht geleugnet werden — so wäre zugleich eine Art Analogie zu den Catullischen Munera Musarum et Veneris geboten d. i. munera, an denen Musen und Venus Teil haben (s. u.). Noch zwei anderweitige Analogien sind mir gerade zur Hand: Mimnermus 1,3 (die Besserung *Διώνης* für *καὶ εὐνῆς*): *Κρυπταδίη φιλότης καὶ μείλιχα δῶρα Διώνης* und Simon. 144,1.2 *Τόνδε ποθ' Ἕλληνες νίκης κράτει ἔργῳ Ἄρηος / εὐτόλμῳ ψυχῆς λήματι πειθόμενοι.*

Wir sehen also, dass derartige Ausdrücke nur das bezeichnen, was der Gott am Menschen und für den Menschen wirkt, die Genüsse, die er ihm schafft; deshalb wird der Mensch, der sich dem Dienste der Gottheit weiht oder ergiebt, noch nicht zum *ἔργον* oder *δῶρον* des Gottes, so dass etwa eine Geliebte ohne weiteres *δῶρον Ἀφροδίτης* genannt werden könnte, und wir hier etwa mit Ellis an eine new mistress denken sollten. Also werden wir an der alten Erklärung m. Veneris = erotische Tändeleien, Liebesgedichte festhalten müssen. Wie aber sind die beiden Begriffe zusammen aufzufassen? Wörtlich übersetzt heisst Munera et Mus. et Ven. „der Musen holde Gaben und der Venus." Das kann als ein Begriff gefasst werden, ja es ist auch bei Catull eine Art von einheitlichem Begriff, denn der Oberbegriff, unter den beide zu subsumieren sind ist: ansprechende Dichtungen, erfreuende Lektüre. Und ihn hatte Allius gebraucht und dem Dichter schwebte er vor.

Helles Licht fällt auf unsere Frage durch eine kleine Elegie — vielleicht ein Fragment einer grösseren sympotischen Elegie vgl. Xenophanes el. 1, bes. V. 21 ff. und Theogn. öfter — des Anakreon Nr. 94 bei Bergk, in der Einzelausg. von 1834 Nr. 69: *Οὐ φιλέω, ὃς κρητῆρι παρὰ πλέῳ οἰνοποτάζων / νείκεα καὶ πόλεμον δακρυόεντα λέγει / ἀλλ' ὅστις Μουσέων τε καὶ ἀγλαὰ δῶρ' Ἀφροδίτης / συμμίσγων ἐρατῆς μνήσκεται εὐφροσύνης.*

Hier ist es ganz unmöglich, an eine sinnlich-erotische Bedeutung der *δῶρα Ἀφρ.* zu denken; es ist einzig von singen und sagen die Rede, die *νείκεα* und der *πόλεμος δακρυόεις* sind auch *δῶρα Μουσέων,* auch Krieg und Kampf verewigen sie, aber solche Gesänge sind nicht nach des Anakreon Geschmack, mehr begeistern ihn die Musen wenn sie die goldene Aphrodite preisen. Also munera Musarum d. i. Gedichte, Lieder, will Anakreon, aber keine kampf- sondern liebeatmenden, wer diese vorträgt, d. i. *δῶρα Μουσέων καὶ Ἀφροδίτης συμμίσγει,* ist ihm willkommen. So haben wir denn auch bei Catull munera Musarum also Gedichte, litterarische Erzeugnisse und munera [Musarum et] Veneris — Musarum in V. 10 könnte gleichsam als *κοινὸν* aufgefasst sein, nochmals bei Veneris zu wiederholen — Gedichte die Liebe preisend.

Wie einfach liegt nun des Allius Brief vor uns! Er klagt dem Freude, er bittet um munera et Musarum et Veneris. Das führt er aus: munera Musarum darf ich ja doch schon von dir bitten; unter der Hand wandelt sich ihm der Begriff einfach = Gedichte in den zu damaliger Zeit üblichen Modebegriff = gelehrte Gedichte, Arbeiten aus oder nach griechischen Mustern; waren ja doch die Musen fast zu bebrillten Blaustrümpfen*) geworden; doctae virgines heissen sie öfter so z. B. 65,2 vgl. 35,16/17; ‚also munera Musarum = gelehrte Gedichte darf ‚ich von dir wohl erbitten. Denn du bist ein gelehrter Mann, hast gelehrten Apparat und bist ‚immer von Büchern umgeben. Gar über die munera Veneris (Musarumque) da ist ja ganz ‚Rom voll von dir und ich nun gar brauche da weiter nichts mehr zu sagen — muss mich

*) Vgl. die hübschen Worte Ribbecks über die alexandrinische Dichtung in seinem Vortrag über Catull S. 13/14.

‚aber um so mehr wundern, dass Du in Verona es aushalten kannst.' Und nun kommt der fälschlich leichtfertig genannte Teil des Briefes, etwa wie wir ihn oben charakterisierten.

Wir haben keinesfalls an Bücher*) zu denken, sondern nur an poetische Erzeugnisse, einmal mehr allgemein gelehrter, dann erotisch-tändelnder Art. Und der unglückliche Freund bittet nur um „Lektüre, und zwar catullische." Dabei charakterisiert er gleichsam den Dichter: ‚schicke mir, was du hast, es ist mir gleich ob es gelehrte Arbeit ist, ob Tändelei — ‚das sind ja doch deine beiden gleichsam „starken Seiten," die Fächer in denen du brillierst.' Kann es etwas Einfacheres, Kürzeres und Richtigeres geben, als diese Charakteristik der Catullischen Muse?

Ja auch der Einwand, dass Allius ja trotz der Lektüre keinen Schlaf finden könne — warum sollte er also gerade und allein darum bitten — ist völlig hinfällig; V. 7 sagt ers ja selbst, dass ihm die Gedichte der Alten**) keine Freude und Trost gewähren; es ist das natürlich nur eine verbindliche Wendung für Catull, den ‚neuen' Dichter.

Wie aber erfüllt der Dichter dem Freunde die Bitte? Die Antwort hierauf führt uns auf die Streitfrage über:

3. Die Einheit des c. 68.

Der Streit selbst ist so alt noch nicht. Die alten Ausleger nahmen keinen Anstoss; erst Ramler (oder Rode) verfiel auf Trennung; in neuerer Zeit suchte Fröhlich die auch heute noch häufig festgehaltene Zerschneidung in V. 1—40 u. Rest zu begründen. Zu näherem, wohl freilich ziemlich müssigen Studium verweise ich auf Weise Progr. Naumburg 1863 S. 1—7 u. Progr. Zeitz 1869 S. 1, A. 2, sonst auf Magnus Jbb. 1875 S. 849 ff.

Nach unseren vorhergehenden Betrachtungen werden wir die Frage nach dem Inhalte des von den Trennenden 68ᵇ genannten Gedichtes nicht wie Baehrens streng so stellen dürfen, ob es ein carmen doctum oder amatorium ist. Sondern wir wissen, dass der Freund überhaupt nur um „etwas Catullisches" gebeten hat. Das c. 68ᵇ aber ist im wesentlichen eine laudatio Allii, so Magnus Jbb. 1875 S. 852; Westphal bezeichnet sein siebengeteiltes 68ᵇ als encomion Allii, Weise nennt laudes Manlii seine Herstellung. Wenn unsere obige Vermutung über des Allius Unglück das Richtige trifft, so beantworten wir auch Kiesslings verzweifelte Frage p. 17: quamnam ob causam compositum Allii encomium? — und wissen, warum der Dichter eine laudatio schickte und warum er in echtester Freundesweise dem klagenden mehr und Schöneres bietet, als um was dieser gebeten hatte. Wir werden am Schluss sogar auch eine Erklärung für die Wahl des mythologischen Stoffes in diesem encomium vorführen können.

Catull scheidet in seiner Antwort zunächst ebenfalls seine dichterische Thätigkeit; er beginnt mit der Venus holden Gaben — die seien ihm durch des Bruders Tod verleidet, ‚dergleichen kann ich Dir nicht schicken'. Hinter V. 32 haben wir eine Art von Gedankenpause anzusetzen; was er bisher gesagt hat, rekapituliert der Dichter in seinen Gedanken. Auch vom Leser verlangt er es, etwa in folgender Weise: [Damit also kann ich dich nicht erfreuen. Aber auch in meinem andern Fache kann ich dir nicht so recht dienen] denn (nam 33) mein eigentliches ‚Heim ist doch nun einmal Rom, hier habe ich keinen grossen Vorrat von Büchern***) (non

*) So Magnus, Westphal S. 69, 70, wo er mit peinlicher Logik gar schliessen will, Allius habe von einem seiner Landgüter aus an Catull in Verona geschrieben; 72; vgl. Weise Progr. Zeitz 1869 S. 9, der „ältere Dichterwerke" vermutet, trotz V. 7.

**) Vgl. Timotheus v. Milet († 357 v. Chr.) fr. 10: *οὐκ ἀείδω τὰ παλαιά / καινὰ γὰρ μάλα κρείσσω· / νέος ὁ Ζεὺς βασιλεύει / τὸ πάλαι δ' ἦν Κρόνος ἄρχων / ἀπίτω Μοῦσα παλαιά.*

***) Es erscheint hier nötig meine Abweichungen von Haupts Anschauungen über dies Gedicht anzuführen. H. kam in seiner letzten Vorlesung nur bis zu V. 75, seine letzten Worte in öffentlicher Vorlesung galten noch diesem Gedicht. Seine Anschauungen finden sich bei Belger M. Haupt S. 247 f. Er meint, das Missgeschick des A. sei „als Liebesunglück deutlich bezeichnet;" A. habe „zu seiner Erheiterung um Liebesgedichte gebeten." Ich meine, er verlangte von Catull nur „Gedichte von ihm." V. 33 scriptorum fasst H. als quae scripsi: ‚ich habe, denn meine Heimat ist Rom, auch wenige meiner Gedichte hier zur Hand.' . . . Ich sehe in den scriptis einfach Schriften, Bücher; ich meine der Dichter sagt: ‚auch mit Gelehrtem kann ich nicht so dienen,' wie ich möchte, schon weil ich nicht Bücher genug hier habe; meine Bücherei ist in Rom.' Wie seltsam klingt bei Haupts Annahme V. 36 huc una capsula ex multis me sequitur!

‚magna est copia scriptorum apud me) von vielen Kästen folgt mir nur einer hierher (aber ‚doch immerhin noch einer). Du nimmst mirs also nicht übel und bist überzeugt, es geschieht ‚nicht aus kargem Sinn (mens maligna, animus non ingenuus), dass dir, der du [um beides] ‚bittest, nicht von beiden Dingen (gleichsam meinen beiden Fächern) gleich eine Fülle zu ‚teil wird, (non copia praesto est) [sondern eben nur ein einziges Gedicht] — wenn ich irgendwie ‚Vorrat hätte, schickte ich ihn dir ganz von selbst (ultro ego deferrem, copia siqua foret').

Mit V. 40 ist wieder eine Art Gedankenpause zu statuieren: [Also nimm vorlieb mit dem wenigen was ich schicke]. Bis hierher geht die Einleitung: noch einmal zieht dem Dichter all das eigene und fremde Leid durch den Sinn: [Allius, mein Allius klagt, und ich soll ihn trösten, er bittet mich um Gedichte! Und ich bin doch selber so gar arg geschlagen, nirgend kann ich so recht etwas schaffen. Aber er ist doch mein herzlieber Freund — was verdank' ich ihm nicht! Drum]

V. 41: ‚Euch ihr Musen kann ichs nicht hehlen, was Allius mir war, wo und wie er mir half'. Das heisst in dürre Prosa umgesezt: ich bins ihm schuldig, mag ich auch selber in Not und Kummer sein, will mir auch nichts so recht glücken — ich muss etwas dichten, zu seinem Preise.

Das ist meiner Meinung nach der Zusammenhang; die beiden Gedankenpausen in 33 und 41 sind durchaus nicht zu stark logische Lücken, weder überhaupt für Catull, noch besonders für ihn, dessen Seele zu der Zeit da er dichtete betrübt war um den Bruder bis in den Tod. Es ist nicht ein Gedanke ausgelassen, der sich nicht aus dem Zusammenhang mit Notwendigkeit ergiebt, wir wiederholen in Gedanken nur, was der Dichter bereits ausdrücklich gesagt hat. Dass aber die beiden Verse solche Gedankenpausen, gleichsam Angel- und Wendepunkte des Gedichtes sind, ist anzuerkennen. Beide*) sind von Magnus in seiner sonst so lichtvollen Darlegung des c. 68 etwas zu flüchtig behandelt, und so hat denn auch der letztere Punkt V. 41 ihm den so nicht unberechtigten**) Einwurf Richters zugezogen in Bursians Jahresbericht IV. 1876 (herausg. 1878) S. 331. M. hatte geschrieben a. a. O. p. 852: ‚aus freien Stücken würde ich ihm alles darbringen: denn A. hat mir viele und grosse Liebesdienste erwiesen, und dafür bin ich ihm Dank schuldig. 41—69'. Hier wendet Richter ein: ‚aber tibi heisst es V. 39 und dann Allius in der dritten Person (V. 41, 42 ff.)'

Wir haben in der That bei V. 40 einen Augenblick inne zu halten, aber nur, um noch einmal mit dem Dichter den ganzen Sachverhalt durchzudenken, dann aber mit ihm gleichsam frisch ans Werk zu gehen; wir sollen mit V. 40 im Verein mit dem Dichter alle eigenen Sorgen zurückdrängen, nur mehr des Freundes im Liede gedenken. Man möchte es dem Catull an diesen beiden Gedankensprüngen nachfühlen, wie schwer es ihm geworden sein mag, sich seinem gewohnten trauervollen Gedankenkreise zu entreissen, wie aber doch die Pflicht obsiegt über die herbe Verstimmung seiner Seele.***)

Ganz gewiss aber ist zwischen 40 und 41 nicht eine Lücke anzusetzen, oder gar mit 41 ein gänzlich in der Luft schwebendes Gedicht mit einem völlig unmöglichen Epilog 149—160 und dann völlig unerklärlichen Beziehungen anzufangen, wie sie im Obigen oft genug und von Kiessling S. 16/17 gar rücksichtlich der Worte nachgewiesen sind. Der logische Zusammenhang, den Weise Prgr. 1863 S. 5 vermisst, ist denke ich klar genug; dass die logisch genaue Entwickelung, die grammatische Verbindung fehlt, haben wir eben genau motiviert; wir haben also nicht erst nötig auf die Freiheit des Dichters uns zu berufen.

Die Verse 43—50 möchte ich vorschlagen etwas anders zu ordnen; dass die Stelle zerrüttet ist, beweist schon die Lücke hinter 46; auch der Sinn wird durch die Änderung†) gewinnen.

---

*) So wurde in Ms. Darstellung das nam in 33 durchaus in seiner Gedankenreihe nicht bloss gelegt.

**) Vgl. auch Weise Prgr. Naumburg 1863 S. 4: es ist aber nicht ein Gedicht an den Freund, sondern über den Fr. und insofern ist es natürlich, dass C. von diesem Freunde wie von einer dritten abwesenden Person redet V. 41. 66.

***) Zaghaft weist auf Aehnliches hin Westphal S. 69 . . . „vielleicht hat auch Catull's Kummer der Klarheit seines Stils Eintrag gethan."

†) Nachdem diese Umstellung längst von mir gefunden und begründet war, lernte ich aus Weise Prgr. 1863 S. 18/19, dass sie schon viel früher von Fröhlich vorgeschlagen sei. Was W. sonst S. 19/20 als Ansichten von Hand und Sillig anführt: 48 sei im Verhältnis zu 46 zu nüchtern, ja auch 49 und 50 trügen das Gepräge einer Glosse, ist mir trotz Schöll's ganz ähnlich klingender Aeusserung [Jbb. 1880 S. 478] ganz unerwiesen; in obiger Darstellung hoffe ich das gerade Gegenteil wahrscheinlich gemacht zu haben.

Ich gehe aus von dem nec in 43. Zwar steht nec mit Conj. öfter im Sinne von et ne = nicht möge. Aber es findet sich bei Cat. doch nur als Fortsetzung von ne c. 61, 128; an andern Stellen 68, 12; 32, 6 statt nec das regelmässige neu; 5, 12 aut ne quis hinter ne; nec für einfaches non 30, 4 (bei Haupt 30, 11) gehört nicht hierher. So dürfte es sich am Ende auch hier empfehlen, einmal das erste nec nicht ganz ohne imperativische Stütze zu lassen und dann die beiden nec in Parallele zu einander zu setzen, so dass sie sich zugleich gegenseitig Stütze gewähren. Wir lehnen also das erste nec an das imperativartige dicam und die wirklichen Imperative dicite und facite in 45 und 46, lesen also 41/42, 45/46, 43/44, 49/50, 47 . . . 48. Die beiden Distichen mit nec zeigen negativ die Absicht des Dichters; zum Schluss ein Verspaar, (47/48) das positiv erklärt: sein Name soll im herrlichsten Ruhme erstrahlen. Gerade durch diesen bedeutsamen Pentameter: notescatque magis mortuus atque magis gewinnen wir einen ganz andern, energischeren Abschluss, als wenn daran noch einmal ein Wunsch mit nec gereiht würde. Und der Sinn und Gedankengang dieser Zeilen ist nicht schwer zu verstehen. Der Dichter rafft sich auf, dem Freunde die Bitte zu erfüllen, er gewinnt es trotz seiner Stimmung über sich, die Verdienste des Freundes öffentlich anzuerkennen, den „Ruhm des Allius" zu singen. Er kleidet diesen Entschluss in eine an die Musen gerichtete Bitte 41/42, 45/46; es folgt seine Absicht beim Dichten negativ 43/44; 49/50; positiv 47/48. Die Verse 51/52 wenden sich wieder zurück in ihren Gedanken auf 41 ff. und der Sinn ist: [Und zwar euch, ihr Musen, muss und will ich des Allius Dienste künden] Denn ihr kennt mein Liebesleid; euch hab ich auch sonst schon meine überwältigende Leidenschaft mitgeteilt, ihr wisst, in welchen Kummer mich die trügende Amathusia gestürzt hat — [ihr seid also auch gleichsam verpflichtet, des Allius Dienst für mich bei dieser Leidenschaft zu verbreiten].

Es wird unnötig sein, dem Dichter noch weiter zu folgen, wie er seine Aufgabe löst. —

Es ist Baehrens' Jbb. 1877 p. 409 zuzugeben, dass das Gedicht ein carmen doctum et amatorium, ein munus et Musarum et Veneris ist. Zugleich aber und zu allererst ist es eine laudatio Allii. Wir haben gesehen, dass es unrichtig ist aufs strengste immer bei Catulls Worten zwischen den beiden Begriffen ‚gelehrtes Gedicht' und ‚tändelndes Liebesgedicht' zu scheiden; wir können und wollen gern zugeben, dass dem Dichter selbst die Scheidung der Begriffe, die er zeitweise ganz sicher vornahm, nachher, wie er das eigentliche Gedicht verfasste, unter den Händen schwinden mochte. Wir haben oben zugleich gezeigt, wie das gekommen ist und damit bewiesen, dass ein Grund für die Zerschneidung des c. 68 aus Betrachtungen, wie etwa, dass er V. 19/20; 26 ff. keine Liebesgedichte verfassen zu können erklärte und dann im Folgenden doch immer die Venus preise u. dgl. sich auch im entferntesten nicht ergiebt. Konnte er ja doch in einem Gedicht an Allius die Venus nicht übergehen. Catull trennte eben das ‚gelehrte Arbeit' und ‚Liebesgedicht' nur zeitweise, ebenso wie auch der Freund, denn es handelte sich für beide allein um Catullische Poesie. Sie forderte Allius, es war ihm gleich, ob gelehrte, ob tändelnde, sie gewährte der Dichter, liebenswürdig sich entschuldigend: so wie der Freund es vielleicht wünsche und zu erwarten ein Recht habe, könne er der Bitte jetzt nicht nachkommen, weder in der einen noch in der andern Richtung.

Noch ein Wort über die Fabel des an M.' Allius gerichteten Gedichtes erscheint notwendig. Laodamia die junge, liebeglühende Neuvermählte muss ihren Protesilaus in den Kampf ziehen lassen vor Troja. Einer der ersten fällt er; das Leben ist ihr kein Leben mehr ohne ihn, sie folgt ihm in den Tod.

Dass der Dichter nichts für den Allius und sein Unglück Passendes gewählt und gefunden hat, entschuldigt er selbst; vielleicht lag das auch im Charakter des Unglücks; — auch hier erweist sich unsere Vermutung als stichhaltig — nach den Eingangs- und Schlussworten brauchte auch der Dichter zur Verewigung des Freundes einen für die Situation passenden gelehrten d. i. mythologischen Stoff nicht mehr zurecht zu machen. Um so mehr aber fällt auf die tiefe Beziehung dieser Fabel zu — Catull selbst. Laodamia ist mit einem Wort in des Dichters Gedanken — seine Clodia. Welch ein Bild! Der Dichter in wehmutsvoller Stimmung um des geliebten Bruders Tod klammert sich an seine eigene Liebe. Wer jemals als empfindender Mensch den Tod Nahestehender betrauert hat weiss, wie eigenthümlich zart und empfindlich, wie erregt das Gefühl dann ist. So auch des Catull. Das verwaiste Herz will Ersatz finden für die verlorene Bruderliebe; es krampft sich zusammen bei dem Gedanken

an den toten Bruder, es erholt und beruhigt sich in dem Gedanken an seine Lesbia. Auf sie gehen, ja an sie richten sich Gedanken und Worte des Dichters immer und immer wieder. — Wenn irgend etwas die Schmach und den ganzen unsagbaren Jammer weggeworfener unwürdiger Liebe illustriert, so ist es dies Gedicht. Zwar weiss der Dichter: sie ist ihm nicht treu, aber er tröstet sich: ‚Auch Jupiter war es nicht' und ‚sei nicht unbescheiden, Herz, 137. du verlangst zuviel vgl. c. 51, 14.' Und vielleicht — hat sie Mitleid mit dem unglücklichen Dichter, vielleicht — wirkt das Beispiel der Laodamia auf sie. ‚Allius, du hast uns geeint, ‚dich will ich verherrlichen, aber immer fliegt mein Sinn zu ihr; und das ist gut so, was ich ‚an dich schreibe, auch ihr sei es gesagt.'

Was für eine bestimmte Bedeutung gewinnt so nicht auch jene Digression über Troja V. 89—100 mit den Bruderversen, jenem grossartigen „Leitmotiv," die man nun hoffentlich dort nicht mehr müssig und überflüssig finden wird. In der That die Parallele ist zu schlagend: ‚Troja, das böse Troja raubte der Laodamia den blühenden Gatten, dem Dichter den Bruder — so auch der Lesbia ihren Catullus.' Aber an dem letzteren Schlusse geht der Dichter vorbei — ‚hoffentlich nicht, sagt das Herz.' Denn V. 116: Deine Liebe, o Laodamia, war zu gross; ihr bist du ganz ähnlich, Lesbia, (131) und bist du es ganz, willst du treu sein — [dann wird dir Troja deinen Catullus nicht rauben]; freilich war ja auch unser Bund nicht durch die Ehe geheiligt (143 ff.) — und am Ende auch — sei's drum; muss ich verzichten, jene selige Zeit bleibt mir dennoch 147/48.

So erkennen wir sehr wohl, trotz Kiesslings Anm. 31 S. 18, warum der Dichter die Clodia mit der Laodamia verglich; dass der Clodia Ehe sie trennte, war gewiss geringer Kummer; überdies starb Q. Metellus Celer 695/59; schwerlich ist dies Gedicht und der Tod des Bruders früher anzusetzen, vielmehr gewinnt das ganze Sehnen des Dichters und gerade der Vergleich mit der Laodamia ein neues Licht, wenn man annimmt: Clodia war frei, sie konnte dem Dichter angehören — wenn sie wollte. Aber dem sei, wie ihm wolle; mir kommt es vielmehr darauf an, die Treue der Laodamia als das tertium des Vergleiches zu erweisen; eine leise Mahnung, eine sanfte Bitte in dem fortwährenden Hinweis auf die Treue, auf die Tugend eines edlen Weibes . . . solche Gedanken sind es, die den Dichter nicht los lassen.

Es wäre höchst interessant, wenn uns durch ein günstigeres Geschick auch einige litterarhistorische Klärung über die Wahl gerade dieses mythologischen Stoffes ermöglicht wäre. So aber kann es für nicht mehr als Vermutung gelten, dass C. auf diesen Stoff durch Erinnerung an des Laevius Protesilaudamia gebracht wurde. Die Fabel mochte ihm, da er von litterarischen Hilfsmitteln ziemlich entblösst war, gerade nahe liegen. Weder die Behauptung von Kiessling, C. habe nach Euripides gearbeitet, noch die Baehrens' a. a. O. p. 412, ihm habe ein Epyllion des Kallimachus, vielleicht aus den *Αἴτια* vorgelegen, kann Anspruch auf Wahrscheinlichkeit machen. Denn der Dichter meidet es geradezu, auf Besonderheiten der Fabel in irgend welcher Fassung einzugehen. Nur ganz Allgemeines wird betont; einzig V. 75 wird das „ungeweihte Haus," 78 f. der „Schutz der Götter" hervorgehoben. Vielleicht auch das wieder nur in Rücksicht auf sein (bisheriges) Verhältnis zu Clodia vgl. 143 f; in seiner damaligen Stimmung wären zeitweilige Gewissensskrupel sehr wohl zu verstehen; war Clodia frei, findet auch dies wieder seine beste Erklärung. In Rücksicht auf Laevius bin ich übrigens der Ansicht, dass die Datierung von Teuffel[2] 148.5 das Richtige trifft; er ist ein etwas älterer Zeitgenosse des Catull, seine Blütezeit vielleicht zwischen 75 und 60 anzusetzen. Die Erwähnung der lex Licinia sumptuaria in seinen Fragmenten beweist freilich dazu gar nichts. Rätselhaft ist die Art, wie er von seinen Zeitgenossen und Nachfolgern totgeschwiegen wurde.

Auch für die Chronologie und Aufeinanderfolge der Catullischen Gedichte ist c. 68 nicht ohne Bedeutung. Ich kann hier nicht — schon weil der mir bemessene Raum bereits überschritten ist — zu den bisherigen Versuchen, das Verhältnis zwischen Lesbia und Catull psychologisch zu entwickeln und chronologisch zu fixieren, einen neuen hinzufügen, obgleich ich das Unternehmen gar nicht für aussichtslos halte, etwa weil so mancher schon seine Kräfte daran wandte. Keinesfalls darf uns der bislang noch stets misslungene Versuch bei Tibull oder Properz davon abschrecken. Bei diesen beiden Dichtern findet sich sehr viel poetische Mache; so manche ihrer Elegien sind geradezu wie so viele der Oden des Horaz poetische oder gar litterarische Studien; in Liebesgedichten ist unter den römischen Poeten allein Catull immer

wahr; alle anderen „dichten," er allein erlebt, empfindet, lässt Freude und Leid aus[…] Liede. Wie erfreuliche Erfolge wir bei der psychologischen Fixierung Catullischer […] zu verzeichnen haben, lehrt eine blosse Vergleichung des Versuches von Zell Feriensch[…] 127—38 mit dem von Ribbeck S. 29—45.

Für eine Datierung des c. 68 ergeben sich als Momente: a. unzweifelhaft: 1. ku[…] vorher ist Catulls Bruder gestorben, 2. Clodia ist dem Dichter untreu gewesen, und der [...] weiss es V. 135; b. wahrscheinlich: der Gemahl der Clodia war bereits gestorben. Fer[…] eine genauere Vergleichung, dass der Ton wie die Situation von 76 und 87 + 75 in[…] ziehungen zu 68 enthalten vgl. c. 76, 21, 22: 68, 23; 23/24: 68, 135: 2. 3. 26 die pieta[…] 75—80; die Treue der Liebe in c. 87, 1—3 zur Laodamiafabel in 68. Auch jene b[…] Umkehr der Lesbia, jene Wiederannäherung an den Dichter c. 107 und 109 ist wahrsc[…] mit 68 in Verbindung zu bringen vgl. 107, 6: 68, 148; 7: 68, 160; 2. 5 insperanti [...] gar nicht mehr zu hoffen wagte: 68, 147; der beseligende Vorschlag von 109, die [...] nostrum amorem perpetuum fore, der innige und doch leise ob des zu hohen Glücke[…] felnde Wunsch des Dichters: di magni facite ut vere promittere possit; ut liceat nob[…] producere vita Aeternum hoc sanctae foedus amicitiae — kann nur auf eine dauern[…] bindung gedeutet werden . . . das alles gewinnt erst Leben und Farbe im Anschluss an [...] Ausführungen rücksichtlich der Laodamia und an die Schlussverse von 68: Et longe ante [...] mihi, quae me carior ipsost / Lux mea, qua viva vivere dulce mihist.

Wenn ferner die von Schöll vorgeführte ungemein geistreiche Herstellung von [...] ihrer Beziehung auf M. Caelius Rufus das Richtige trifft, wären uns noch genauere Folge[…] gestattet. Ist Caelius in der That derjenige qui principio, era quae dedit, aufert (aufert v[…] nur als Conatus aufzufassen), dann wäre uns eine ganze Reihe von Gedichten in ihre[…] einanderfolge klar gelegt. C. 68 würde den Ausgangspunkt abgeben, es wäre in Hinsic[…] die Clodia ein indirekter Appell, ein Ausdruck der Hoffnung, sie könne und werde ihm [...] noch für immer angehören. Dann fällt es also in das Jahr 59 nach dem Tode des Met[…] Und nun folgen Schlag auf Schlag eine Reihe der innigsten Gedichte, wie sie mit mehr Prägn[…] und Tiefe der Empfindung nicht leicht ein anderer Dichter aufzuweisen hat. Schon c. 68 w[…] darauf hin, dass sich Lesbia vom Dichter abgewandt hat, einem andern lächelt sie zu, d[…] redegewaltigen Elegant, dem jugendlich schönen (vgl. Cic. pro Cael. § 6; 45, 46 und ö.) Freun[…] des Dichters M. Rufus. Aber noch ist Catulls Hoffnung stark genug, noch kann er ni[…] glauben, sie sei ihm verloren, oder der Freund könne ihn verraten, noch grüsst er ihn herzli[…] wenn auch mit bekümmertem Blick c. 68, 157/58. Und er täuscht sich nicht, ja sie lässt i[…] hoffen — c. 107;*) o wie sehr c. 109! Rufus aber verrät ihn doch — sei er gebrandma[…] c. 77; der teuere Freund; dieser Rufus mit dem üblen Gebrechen c. 69; freilich triumphier[…] wird der gewiss nicht, trotz der rara vestis und den deliciis lapidis — V. 3. 4. —

Und doch! sie erhört ihn, den üblen Gesellen 71, 3; er ist wahrlich ein Verräter c. 7[…] c. 73, c. 102 (?) Nun ists vorbei, nur die Seele noch lasst mir gesunden ihr Himmlischen c. 7[…] ade Treue und Freundschaft und Liebe c. 76 und c. 87 + 75; fahrt wohl ihr Schwüre c. 7[…] (wo vielleicht in 1 ebenso wie 3 Anfang dixit zu schreiben für dicit), fort mit dem unselige[…] Wahn, fahrt dahin ihr Träume c. 8.

Jahre vergehen, die Wunde ist vernarbt. Immer tiefer sinkt des Gassenhelden Schwester [...] wie bald ist sie auch des Rufus überdrüssig; Skandal auf Skandal häuft Clodia — das glubi[…] Remi nepotes in 58, 5 kann sehr wohl auf denselben Vorfall gehen, wie die rätselhafte pyxi[…]

*) c. 107 deutet durch das restituis und refers wenn auch nur leise eine Verstimmung an, die in ode[…] vor dieser Zeit zwischen dem Dichter und der Clodia obgewaltet habe. Auch dafür bieten unsere Erwägunge[…] leichte Erklärung. Es ist psychologisch mehr als wahrscheinlich, dass der Tod des Metellus den Dichter daz[…] bewog, die Clodia zu einer Verbindung mit ihm zu drängen. Eine mehr oder weniger bestimmte Zurückweisung hielt ihn zeitweise von der Geliebten fern. Da traf ihn die Nachricht vom Tode des Bruders, und er reiste (wahrscheinlich doch) zu seiner Familie nach Verona. In trüber Verzweiflung trifft ihn da des Allius Brief, und mit ihm kommt das Bewusstsein, dass er ohne sie doch nicht leben könne. So war also das c. 68 gleichsam an eine doppelte Adresse gerichtet: an Allius und an Lesbia. Und das konnte sehr wohl geschehen, wie uns der Dichter selbst zu erklären nicht müde wird. — In c. 73, 6 illustrieren die gehäuften Elisionen das Unerhörte, Grausame der bitteren Erfahrung und die Zerrissenheit des Gemütes; die nondum adulta ars bei Müller praef. LXXVI bedarf noch ganz anderer Nachweise.

os Caeliana. für unser Verständnis fehlen freilich manche Mittelglieder — und sie reunde trennen können? c. 58, cf. 100, 5. Wie wirksam ist doch der Abschluss der i M. Caelius gegeben durch den Kriminalprozess des Jahres 56!!

---

st als der Druck der vorstehenden Abhandlung bereits begann, ward mir die Einsicht neueste Heft der Jahrbb. für 1880 gestattet, woselbst von p. 780—85 Professor midt wieder die Trennung des c. 68 in zwei an dieselbe Person gerichtete Elegien zu n sucht. Es war mir nicht mehr möglich, seine Anschauungen in meine Widerlegung uarbeiten. Indes findet sich bei ihm kein Punkt, der nicht im Obigen seine Erledigung en hätte. Auch nach Schmidt „jammert Allius über seine Liebesfatalitäten" (S. 782); uptet p. 783: ‚was die Musen schenken sind schlechtweg Gedichte, nicht gelehrte Gedichte.' ch meine, dass A. zuerst so dachte, dass ihm aber gleichsam während des Niederens sich der damalige Modebegriff ‚gelehrte Ged.' substituierte; eine Annahme, so los wie nur möglich. Die scripta in V. 32 sind nach Schmidt ‚zwei Brochüren, Pikan- der neuesten Unterhaltungslektüre; von denen könne Cat. nur eine, die er gerade in habe, mitsenden.' Aber wie kann das ganz allgemein gehaltene quod scriptorum non copia apud me est zu beziehen sein auf zwei bestimmte, doch natürlich von Allius Zeit namhaft gemachte Brochüren, von denen nichts vorher erwähnt ist; wie kann dies etzt und gedeutet werden: wenn er „die Sachen" bei der Hand hätte. Auch das nam in ist völlig unerklärt. Mit V. 32 ist die Bitte „um Elegien" abgeschlagen und nun fährt Schmidt der Dichter fort: ‚denn von den beiden Brochüren habe ich nur eine hier!' Wo denn die eine, die er ja doch haben soll? Wo steht etwas von der wie von jener? Nam doch immer anknüpfen, aber der Begriff der Brochüren, scripta, wird erst mit diesem n Verse eingeführt und zugleich wieder fallen gelassen. Warum soll denn Catull nötig en im c. 68 gerade zu orakeln? Wer von ihm meine ich Brochüren haben will, wird deutler bedient. Wie unwahrscheinlich ferner: einer in Rom, im Centrum des litterarischen Verrs der ganzen Welt, bittet einen Freund, von dem er weiss, dass er in Verona ist, um — ei Brochüren! Verschiedene Stellen in Ciceros Briefen können diese Sonderbarkeit nicht wegaffen. Ich denke: wer damals in Rom sich nicht selbst zwei Brochüren der neuesten Tageseratur anschaffen konnte oder wollte, vielmehr darum erst einen abwesenden Freund inkomodierte, von dem er sich doch selbst sagen musste, dass er schwerlich gerade die gewünschten ichlein werde nach Verona mit eingepackt haben, der verdiente die Abfertigung, die man nn aus Catull herauslesen könnte und müsste: ‚der Verkehr mit Frauen ist hier elend, das gst du selbst, der mit Büchern nicht minder, das sag ich dir!'

Auf S. 781 zieht Schmidt die Analogie des Verhältnisses von c. 65 zu 66 in Erwägung Gunsten der Trennung von 68. Aber c. 66 hat gar keine Beziehung auf den Ortalus des 5, 68ᵇ jedoch sehr genaue und einschneidende persönliche wie sachliche auf 68ᵃ V. 1—20; 0—33; 37—40; ich verweise auf das Obige und Kiessling.

Au früherer Stelle Prgr. 1879 S. 21 erwies ich die Vermutung Rossbergs zu Cat. 61, 122 flaminem aus Gründen des Sinnes als verkehrt. Noch glänzender zeigt sich ihre Unmöglichkeit dadurch, dass seit 667/87 die Stelle des Flamen Dialis überhaupt unbesetzt blieb. Das Amt machte bei einer grossen Zahl von schweren Unbequemlichkeiten die politischen Rechte des Inhabers ziemlich illusorisch; erst Augustus stellte es 11 v. Chr. wieder her cf. Marquardt St. V. III, 64 und 319.

Harnecker.

